

Finale

O-Ton

«Eigentlich bin ich ganz anders, nur komme ich so selten dazu.»

Ödön von Horváth

Nachrichten

Anthony Hopkins erhält Preis für Lebenswerk

Film Der britische Hollywood-Star Anthony Hopkins (84) wird auf dem Internationalen Filmfestival von Stockholm für sein Lebenswerk ausgezeichnet. Der Schauspieler erhalte den Ehrenpreis für seine sechs Jahrzehnte währende Schaffenszeit, so die Veranstalter. Seine ikonischen Rollen als Hannibal Lecter in «The Silence of the Lambs» und als pflichtbewusster Butler in «The Remains of the Day» hätten ihn für ewig zu einer zentralen Figur der Filmgeschichte gemacht. Der Preis für das Lebenswerk ist ein 7,3 Kilogramm schweres Bronzepferd. Der Film «The Son» von Florian Zeller, an dem Hopkins mitwirkt, feiert auf dem Festival am Samstag seine Skandinavien-Premiere. Der zweifache Oscar-Preisträger Hopkins wird dazu digital zugeschaltet. (sda)

Digitale Plattform listet «Benin-Bronzen» auf

Kunst »Digital Benin Plattform« – so heisst eine neue Plattform, die 5246 weltweit verstreute «Benin-Bronzen» auflistet. Britische Truppen hatten die Objekte 1897 gestohlen, ehe sie den Königspalast in Benin-City niederbrannten. Die Bronzen gelangten über den Kunsthandel in Sammlungen und Museen. Seit etlichen Jahren sorgen die Kunstwerke aus dem ehemaligen Königreich Benin und heutigen Nigeria für politische Diskussionen um Rückgabe. Nun gibt es mit dem von Experten auf der ganzen Welt erarbeiteten digitalen Material erstmals eine genaue Referenz. Mit 944 Objekten weit an der Spitze steht das British Museum. Auch in Schweizer Museen finden sich rund 100 Objekte, von denen angenommen wird, dass sie aus dem Königtum Benin stammen. (sda)

Tagestipp



Der traurige Schlagerbarde

Dagoberth Der Schweizer Wahlberliner hat es sich zur Mission gemacht, die Musikwelt zu verwirren: So bugsierte er den Schlager in die Subkultur und sang verwirrend naiv über die Reinheit der Liebe. Trotzdem haftete seinen Songs stets ein Hauch Melancholie an. Mittlerweile hat sich Dagoberth deutlich vom Wohlfühlschlager entfernt und singt über zerborstene Träume, Tod, Schmerz. Heute tritt er im ISC auf, am Mittwoch im Kino Rex, wo Roman Holdels Kurzfilm über den Chansonier gezeigt wird (18 Uhr). (reg)

ISC, Bern, heute, 20.30 Uhr

Ein Mäusefänger landet mit einem Klosterschüler im Bordell

Literatur Der bekannte Berner Zahnimplantologe und Autor Philippe Daniel Ledermann legt eine ergiebige Nachlese zu seiner Autobiografie «Die Papiereltern» vor.

Alexander Sury

«Ich glaubte es nicht. Ich konnte und wollte es nicht glauben. Und doch war er es.» Es ist das Jahr 1964, spätabends ist der 20-jährige Philippe Daniel Ledermann zusammen mit zwei Freunden mit einem VW-Käfer in München angekommen. Die drei Mittelschüler befinden sich auf einer kleinen Wochenendfahrt; sie kennen die Stadt nicht und beschliessen, sich zuerst einmal im Hauptbahnhof umzusehen.

Und dann erschallt dort plötzlich eine Stimme, die durch die Halle dröhnt. «Hey Phigi, was zum Himmeldonnerwetter machst du da mitten in der Nacht in München?» Die Stimme gehört einem kauzigen Wesen, das nach Alkohol riecht und eine Lederjacke mit der Aufschrift «Hells Angels» trägt. Es entpuppt sich als ehemaliger Schulkamerad aus Meiringen. Zehn Jahre zuvor hatte das damals schwächliche Bürschlein während der Schulweihnacht ausgerufen: «Er hat nur Papiereltern!» Mit jenen Worten verriet er damals nicht nur der Klasse, sondern auch Philippe Daniel Ledermann, dass seine Eltern gar nicht seine leiblichen Eltern waren.

Ein Schwesterchen auf Zeit

Diese unerwartete Begegnung schildert der 78-jährige Berner Zahnimplantologe und Autor in seinem neuen Buch «Die Lawine kommt!». Als Autor bekannt wurde Ledermann mit seiner Autobiografie «Die Papiereltern», deren vier Bände er nach den Jahreszeiten benannte. Die Tetralogie vollendete er 2015, ein farbiges Sittenbild und zugleich eindringliches Zeugnis eines selbstbestimmten Lebens.

Ende der 1990er-Jahre hatte er neben seiner Tätigkeit als Zahnarzt auch zu schreiben begonnen.



Sein Leben ist sein Stoff: Der 1944 geborene Philippe Daniel Ledermann lebt in Bern. Foto: Archiv

Sein Leben war sein Stoff: Das Kind aus einer Verbindung zweier verheirateter Mitglieder des Genfer Patriziats kam als knapp Dreijähriger ins Oberhasli und wuchs als Adoptivsohn eines Kaminfegermeisters in Meiringen auf. Nach einer abgebrochenen Mechanikerlehre absolvierte er das Gymnasium, studierte Zahnmedizin und machte Karriere.

International bekannt wurde er mit der sogenannten Leder-

mann-Implantatschraube, mit der er zahllosen verzweifelten «Esskrüppeln» zu helfen vermochte und gleichzeitig die Feindschaft des Universitäts-Establishments auf sich zog. Vor drei Jahren komprimierte der Autor die vier Teile seines autobiografischen Romanzyklus in einen Band – eine gute Idee, erreichte dieses Zeitdokument doch in dieser Form noch ein grösseres Publikum.

Jetzt also die «Nachlese»: Es sind Geschichten und Episoden aus Ledermanns Leben, die ursprünglich für die Autobiografie gedacht waren, aber wegen drohender Überlänge keine Aufnahme in die Bände fanden. Wieder taucht man ein in dieses an unerwarteten Wendungen reiche Leben: Ledermann berichtet nicht nur höchst anschaulich, wie ihn sein Vater vor einer niedergehenden Lawine rettete, er erzählt

auch von einem Angestellten seines Vaters, der als notorischer Don Juan im Tal für Unruhe sorgte, von seinem zeitweise einträglichen Dasein als jugendlicher Hilfsmäusejäger und von einem temporären Schwesterchen aus dem kriegsversehrten Deutschland, das in ihm zuerst Neidgefühle auslöste und später einen Beschützerinstinkt.

Ein Urknallerlebnis

Wer die Autobiografie von Philippe Daniel Ledermann und jetzt auch diese nachgetragenen Erzählungen aus seinem Leben liest, sieht sich unweigerlich konfrontiert mit Fragen nach der Rolle von Schicksal und Zufall im Leben eines Menschen, nach den Anteilen von Vererbung und Umwelteinflüssen bei der Ausbildung der Persönlichkeit.

Der Hells Angel aus Meiringen hat den drei Bernern damals in München noch eine Übernachtungsmöglichkeit empfohlen. An der angegebenen Adresse treffen sie auf leicht bekleidete Mädchen. Einer der Gymnasiasten ist angehende(r) Priester – und schockiert: «Es ist ein Etablissement der Sünde und für mich zum Fürchten.» Die Nacht dürfen sie gleichwohl unbedrängt im Salon verbringen. Für den Klosterschüler, der sich aus religiöser Sicht gerne über die Urknalltheorie ausliess, scheint die Nacht ein «Urknallerlebnis» der besonderen Art gewesen zu sein. Er veränderte sich merklich und verzichtete auf eine geistliche Laufbahn. Die Begegnung mit dem Höllenengel im Münchner Hauptbahnhof: War es purer Zufall oder eben doch ein Wink des Schicksals?

Philippe Daniel Ledermann: Die Lawine kommt! Weber-Verlag, Thun 2022. 250 Seiten, 31.90 Fr. Vernissage: Restaurant Schmiedestube, Bern, heute, 19 Uhr

Schlechte Kunst wollte sie auf ein Fließband kippen und zerhäckseln

Serie «Inkognito» Wer war die Frau, die bis ins hohe Alter elfenhafte Jugendlichkeit ausstrahlte und deren Haus als «Wilder Westen der Berner Kunstszene» galt?

In Paris macht der aufstrebende Künstler Jean Tinguely einer jungen Frau Ende der 1950er-Jahre das Angebot, privat und künstlerisch eine Beziehung einzugehen. Sie hat sich soeben von Daniel Spoerri getrennt, der damals noch als Tänzer unterwegs ist und von seiner Freundin verlangt, nach Darmstadt zu ziehen, dem Ort seines neuen Engagements. Zu diesem Opfer ist sie jedoch nicht bereit.

Sie lehnt auch den «Handel» mit Tinguely dankend ab: «Ich wäre seine Muse und sein Instrument geworden und vielleicht später – wie ja dann Niki de Saint Phalle – eine weltberühmte Künstlerin.»

«Prinzessin von Muri»

Die Frau, der man ihrer gutbürgerlichen Herkunft wegen in der Berner Kunstszene den Übernamen «Prinzessin von Muri» gab, ging mit vielen, später auch

berühmten Künstlern ihrer Generation Liebesverhältnisse ein ohne sich jedoch in die Rolle einer zudienenden Hilfskraft zu fügen. Im Unterschied zu einem Tinguely, einem Spoerri, einem Sam Francis oder einer Meret Oppenheim hat sie keinen Welt-erfolg erlangt, sondern ist heute höchstens eine regionale Grösse.

Eine missgünstige, von Bitterkeit durchdrungene Person ist sie jedoch nicht geworden, im Gegenteil. Lange lebte sie in

Die Auflösung

Es handelt sich um Lilly Keller (1929–2018). Zusammen mit ihrem Partner, dem Künstler Toni Grieb, liess sie in Montet-Cudrefin auf dem Mont Vully um ihr Haus herum eine Parklandschaft entstehen. Der Publizist Fredi Lerch hat sie 2015 im Buch «Lilly Keller, Künstlerin» (Vexer-Verlag) porträtiert.

Montet ob Cudrefin, wo sie sich mit ihrem Lebenspartner auf einer 6000 Quadratmeter grossen Brache eine Wohn- und Landschaft geschaffen hatte, mit einem Park voller seltener Bambusarten und mit Nadelbäumen aus der ganzen Welt. Dieser Ort firmierte lange als «Wilder Westen der Berner Kunstszene», ein offenes Haus, in dem manche temporär Zuflucht fanden und wo zuweilen auch rauschende Feste gefeiert wurden.

Hellwache Beobachterin

Nach Anfängen als Malerin wandte sich die Künstlerin der Textilkunst zu und schuf bis 1984 viele Tapisserie-Werke – was auch bedeutete, dass sie mit dem despektierlichen Stempel «Frauenkunst» leben musste. An der Webtechnik faszinierte sie, dass alles Schummrige wegfalle und nur noch die Form da sei. Ihr Lieblingswerkzeug war die Schere.



Später hat sie mit Glas gearbeitet, mit Metall und Polyurethan. Als ihr zentrales Werk bezeichnete sie selbst gestaltete Bücher, die als unverkäuflich deklariert und noch nie ausgestellt worden sind. Ihre Produktivität über sechs Jahrzehnte ist beeindruckend, über 2000 Werke sind aufgeführt. Zwischen 1976 und 1983 unternahm sie jeden Winter mit einem befreundeten Galeristen im VW-Bus monatelange Reisen durch die Sahara bis nach Senegal und einmal bis nach Afghanistan.

Noch im hohen Alter strahlte sie eine fast elfenhafte Jugend-

lichkeit aus und war eine hellwache Beobachterin der Gegenwartskunst. Nach dem Besuch der Documenta 2012 in Kassel kritisierte sie eine weitverbreitete Copy-Paste-Kunst. Sie schlug ein neues Wort dafür vor: «Wunst» als Ausdruck für den paradoxen Wunsch, dass die gezeigte Realität Kunst sei.

Als Reaktion auf ihre (Seh-)Erfahrungen in Kassel propagierte sie eine «kleine Documenta». Die Idee: Sie würde ein Riesengelände mieten und darauf eine gigantische Kehrrecht-Fressmaschine stellen. Die nachgebauten Hauptwerke der «grossen» Documenta wollte sie mit Camions an diese Richtstätte bringen, auf ein Fließband kippen und zerhäckseln. Wer ist die Frau, die dieser nie stattgefundenen Veranstaltung den Namen «Kunstkonsumapokalypse» gab?

Alexander Sury